Werte Festgäste, verehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Petra, lieber Jürgen!

Irgendwann zwischen dem 65. und 67. Geburtstag kommt der Zeitpunkt, den auch Du nun erlebst, lieber Jürgen: die Universität sagt mehr oder weniger leise *Servus* und entlässt Dich aus den Dienstverpflichtungen. Ich freue mich, dass ich bei diesem Ausklang mit dabei sein darf, zumal ich auch dabei war, als Du hier bei uns an der Universität Wien mit Deiner Arbeit begonnen hast.

Ich fungierte als Mitglied der **Berufungskommission**, die Dich am 28. Mai 2003 zum Favoriten für die Besetzung einer neuen Professorenstelle gekürt hat. Wir haben Dich damals aus einem Kreis von 45 Bewerberinnen und Bewerbern auf den ersten Listenplatz gewählt, weil Du genau dem akademischen Profil entsprochen hast, das in einem Evaluationsbericht über unser Institut im Jahr zuvor ausdrücklich für einen Neuzugang gefordert worden war.

Wörtlich hieß es da:

Der Bereich **Methoden der Kommunikationsforschung** ist bisher am Institut kaum vertreten. Die Methodenausbildung wird weitgehend durch externe Lehrbeauftragte bedient. Eine systematisierte an Personen gebundene Ausbildung in den Kernkompetenzen sozialwissenschaftlicher Methodik ist für eine Forschungsperspektive am Institut unumgänglich. Dabei sollten empirische Forschungsmethoden quantitativer und qualitativer Art im Mittelpunkt stehen. Dieser Forschungsbereich sollte überwiegend durch neu zu gewinnende Mitarbeiter des Institutes abgedeckt werden.

Diese Forderung der Evaluator·innen bezog sich zwar auf die Situation an unserem Institut, aber sie war nicht untypisch für das Fach insgesamt: Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft hatte in den letzten beiden Jahrzehnten des ausklingenden 20. Jahrhunderts überhaupt erst begonnen, an einem Selbstverständnis als Sozialwissenschaft zu arbeiten, also eine sozialwissenschaftliche Identität zu entwickeln. Eine solche gab es vorher eigentlich nicht.

In Österreich und speziell in Wien, spielte sich diese Entwicklung unter Bedingungen ab, die heute fast nicht mehr vorstellbar sind. Wie kaum eine andere Studienrichtung repräsentierte das Wiener Publizistik-Institut die **Massenuniversität** schlechthin. Viele Jahre hindurch waren wir eine nahezu lächerlich kleine Mannschaft von einem (sogenannten *ordentlichen*) Professor, einer Dozentin und vier Assistenten (alle männlich). Dieses Grüppchen von sechs Personen bemühte sich – gemeinsam mit einer Menge externer Lehrbeauftragter – redlich, mit mehr als 5.000 (in Worten: fünftausend) inskribierten Studierenden zurechtzukommen. Wenn wir mit Kolleg·innen aus Deutschland oder der Schweiz zusammentrafen, provozierten solche Auskünfte zur Wiener Situation stets ungläubiges Staunen und dann lächelndes Kopfschütteln. Das österreichische Universitätsrecht kennt ja bis heute **keinen Numerus Clausus** und bis weit nach der Jahrtausendwende (bis 2009 unter dem damaligen Wissenschaftsminister Hahn) gab es, abgesehen vom Reifezeugnis, keine Zugangsbeschränkung. Aus dieser Situation resultierte am Institut schlicht Mängelverwaltung. Sichtbar wurde dies vor allem an der notorischen Überbelegung sämtlicher Lehrveranstaltungen. Was in Vorlesungen noch verkraftbar war, hatte in Übungen, Proseminaren und Seminaren Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen, die schlicht aus dem Ruder liefen, wenn an die einhundert Leute in den Hörsaal drängten. Rückendeckung von der Politik gab es damals noch keine. Stattdessen wurde uns das Gefühl vermittelt, dass man Fächer wie das unsere am besten *aushungern* müsste. Motto: *So viele Journalisten braucht man doch nicht*. Ironisch sprachen wir damals vom **Numerus Darwinus** (Zitat: Langenbucher) der bei uns herrsche: Jemand, der diese vertrackte Situation erfolgreich meistern konnte, hatte wohl schon allein dadurch ausreichend lebenspraktisches Rüstzeug erworben...

Dennoch – aus verschiedenen Gründen begann sich das Blatt langsam zum Besseren zu wenden. Die Berufung von Jürgen Grimm auf die Methodenprofessur im Jahr 2003 war fraglos ein Markstein in dieser Entwicklung.

Dazu noch ein Satz aus der protokollierten Entscheidungsfindung der Berufungskommission:

An Jürgen Grimm besticht vor allem, dass er exzellente methodische Kompetenz mit interessanten theoretisch begründeten Fragestellungen verbindet.

Danach schien Grimm also kein Methodiker zu sein, zu dem man in Anlehnung an einen kolportierten Ausspruch des Medizinpioniers Rudolf **Virchow** (vor 150 Jahren) hätte sagen können: *Du hast ja fleißig gearbeitet, viel gemessen und eine Unmenge an Daten produziert, aber Du solltest wieder einmal einen gescheiten Gedanken haben.*

Eine derartige Aufforderung, lieber Jürgen, wäre schon angesichts Deiner Habilitation unangemessen gewesen, denn spätestens dort hattest Du die Verbindung von methodischer Kompetenz und theoretisch anspruchsvollen Überlegungen nachhaltig unter Beweis gestellt:

Im Mittelpunkt stand Gewalt im Fernsehen. In einer kognitiv und physiologisch basierten Fernseh-Rezeptionsforschung (mit insgesamt mehr als 1.200 Proband·innen) hast Du nämlich die klassische **Theorie des Modell-Lernens**(nach Albert **Bandura**) neu gewichtet: Du konntest zeigen, dass Fernsehgewalt nicht bloß ein täterfixiertes Imitieren bzw. Vorbildlernen provoziert, sondern dass die Frage nach der Wirkung von Fernsehgewalt auch davon abhängt, ob und wie die Zuschauer·innen die gezeigte Gewalt aus der **Perspektive der Opfer** wahrnehmen. Dies sind gewichtige Hinweise darauf, dass simple Stimulus-Response-/Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge für die Erklärung der Wirkung von Mediengewalt nicht ausreichen.

Lieber Jürgen, mit Deinem Wirken hier am Wiener Publizistik-Institut hast Du unter Beweis gestellt, dass die Entscheidung der Berufungskommission von 2003 die richtige war. Ich will und kann auf Details Deiner Arbeit in den vergangenen zwei Jahrzehnten jetzt nicht eingehen – allein die Kurzbeschreibung zu Deiner Person auf dem heutigen Programm bestätigt meine Diagnose.

Selten aber doch, kreuzten sich unsere beiden wissenschaftlichen Welten – auch das soll noch an dieser Stelle erwähnt werden.

Im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes arbeitete ich an einem Instrument zur Messung des Verständigungspotenzials von veröffentlichten Wahlkampfdiskursen. Dazu waren sowohl Pressemitteilungen als auch die entsprechende mediale Berichterstattung inhaltsanalytisch unter die Lupe zu nehmen. Du hast gemeinsam mit mir und meinem kleinen Team einen **Index für Verständigungsorientierung** (VOI) entwickelt. Dieser VOI hat sich seither in mehreren Arbeiten bewährt, Du hast ihn gelegentlich auch selber eingesetzt.

Eine weitere Kooperation hat uns einmal gemeinsam zu einer Konferenz nach Istanbul geführt. Nach Tagungsende steckte unser Flughafentaxi hoffnungslos im Verkehrschaos der Metropole und dabei haben wir – um auf Deine neuere Forschungskreation einzugehen – **Höhlenkompetenz** bewiesen. Du erinnerst Dich: statt hektisch zu überlegen, wie wir uns aktiv aus dieser ausweglosen Situation befreien können, nahm ich meinen Laptop zur Hand und wir haben diverse Beatles-Songs (insbesondere von Paul McCartney) gehört und via Stick miteinander geteilt. Ich glaube, unser Taxifahrer hat das auch sehr genossen!

Lieber Jürgen,

die guten Jahre kommen, wenn die besten vorbei sind – in diesem Sinn wünsche ich Dir noch sehr viele dieser *guten Jahre* und bin sicher, dass sich unsere Wege hie und da wieder kreuzen.